

Markus Gole

Der Physikalismus als Lösung des Bewusstseinsproblems



J.B. METZLER

Der Physikalismus als Lösung des Bewusstseinsproblems

Markus Gole

Der Physikalismus als Lösung des Bewusstseinsproblems



J.B. METZLER

Markus Gole
Linz, Österreich

ISBN 978-3-662-64882-7 ISBN 978-3-662-64883-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-64883-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Marta Schmidt

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Danksagung

Ich möchte mich vor allem bei Volker Gadenne und Johann Marek für ihre Unterstützung bedanken. Ohne sie wäre dieses Buch nicht möglich gewesen.

Vorbemerkung Sprachgebrauch

Die Lektüre wissenschaftlicher Texte an sich ist bereits eine Herausforderung, zwar genüsslich und genugtuend, aber nichtsdestotrotz kognitiv fordernd. Um zur maximalen Einfachheit des Textes im Sinne der Lesbarkeit und des Leseflusses beizutragen, wurde bewusst auf ein Gendern verzichtet. Dieser Verzicht bedeutet nicht, dass es keine Philosophinnen, Autorinnen, Dualistinnen oder Physikalistinnen gibt, oder wenn es sie gibt, dass sie gar unwichtig seien. Es bedeutet vielmehr, dass die Lektüre für jedweden Lesenden insofern aufbereitet wurde, dass durch ein Vermeiden unnötig komplexer Formulierungen und Stilblüten einer gendersensiblen deutschen Sprache der Fokus ausschließlich auf den Inhalt gelegt werden kann. Selbstverständlich ist bei jedem männlichen Ausdruck auch das weibliche Geschlecht mitgemeint, ohne auch nur in irgendeiner Weise das Weibliche zu schmälern, zu vergessen, unter den Teppich zu kehren oder zu ignorieren.

Kurzzusammenfassung

Wir wissen, wie es ist, Schmerzen zu haben, jemanden zu lieben oder Angst zu haben. Diese subjektiven Erlebnisqualitäten werden „Qualia“ (Singular: Quale) genannt und die Frage nach deren Platz in einer objektiven, naturwissenschaftlich geprägten Welt stellt das Bewusstseinsproblem dar. Eine Lösung ist die These des Physikalismus, die behauptet, dass alles Existierende physikalisch sei. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die These des Physikalismus zu explizieren und zu zeigen, dass die hier erarbeitete Version auch wahr ist. Ich beginne damit, den Begriff „physikalisch“ zu definieren, um daraufhin vorhandene Spielarten des Physikalismus darzulegen. Dabei werden bisherige ungelöste Probleme der zeitgenössischen Debatte gelöst, um daraus eine gangbare These des Physikalismus zu entwickeln. Die hier zu verteidigende Spielart des Physikalismus wird als eine Typen-Identitätsthese a priori mit disjunktiver Erweiterung um den Eliminativismus verstanden. Das bedeutet, dass entweder die Identität zwischen mentalen Entitäten und physikalischen Entitäten ohne Rückgriff auf Erfahrung aus der Summe aller naturwissenschaftlichen Erkenntnisse abgeleitet werden kann oder mentale Entitäten von der ontologischen Bildfläche vollständig eliminiert werden können. Schließlich wird durch ein neues Argument gezeigt, welches ich als *generalistische Argument für den Physikalismus* bezeichne, dass die Wahrheit des Physikalismus deduktiv aus dessen Prämissen folgt. Der Physikalismus setzt sich somit innerhalb der Philosophie des Geistes als die überzeugendste Lösung des Bewusstseinsproblems durch.

Abstract

We know what it is like to be in pain, to love someone, or to be anxious. These subjective experiences are so-called „qualia“ (in its singular form: „quale“) and the question of how qualia fit into our world being described by the standards of objective natural sciences, constitutes the problem of consciousness. One solution to this problem is the thesis of physicalism which states that every existing thing is physical. The two goals of the present work are as follows. First, I make explicit to what the physicalistic thesis amounts to and second, how that version of physicalism turns out to be true. I start out by defining the concept of the physical and afterwards, I introduce different options of how the thesis of physicalism might be fleshed out further. In doing so, I solve previously unsolved problems in the current debate which ultimately sets the stage for the development of a kind of physicalism deserving the name and being worthy of defending. The thesis of physicalism, as I develop it here, is an a priori type identity thesis as the first disjunct paired together with eliminativism as the second disjunct. That is, either I know with justification independent of experience that all mental entities are identical with physical entities, for the identity claim can be derived from all the physical facts I know beforehand, or all mental entities can simply be eliminated from our ontology, without any remainder. Finally, I introduce a new argument for physicalism which I call *generalized argument for physicalism*. It shows that the truth of physicalism follows deductively from a set of premises. Thus, at the end of the day, physicalism stands its ground as the most compelling solution to the problem of consciousness.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Der Physikalismus	4
1.2	Abgrenzungen zum Physikalismus	7
1.3	Welche Teile fehlen zur Lösung?	11
 Teil I Erster Exkurs E1: Die Intentionalität der Gemütsbewegungen bei Brentano		
2	Das Physikalische im Physikalismus	21
2.1	Verschiedene Definitionen des Physikalischen	22
2.2	Hempels Dilemma	26
2.3	Gegen die erste Prämisse: die <i>Via Negativa</i>	29
2.4	Das erneute Auftauchen von Hempels Dilemma	33
2.5	Eine Definition von „physikalisch“	44
2.6	Zusammenfassung	47
 Teil II Zweiter Exkurs E2: Die <i>Via Negativa</i> und schwacher Mentalismus		
3	Vom Physikalischen zum Physikalismus	53
3.1	Der Bauchladen des Physikalismus	54
3.2	Die Supervenienz als minimaler Physikalismus	66
3.3	Hawthornes Blocker-Problem	71
3.4	Zusammenfassung	78

Teil III Dritter Exkurs E3: Eine Symmetrie-Relation zwischen möglichen Welten

4	Der neuerliche Aufstieg der Identitätstheorie	91
4.1	Kriterien wissenschaftlicher Theorien	92
4.2	Von Supervenienz zur Typen-Identität	99
4.3	Der A-priori-Physikalismus	108
4.4	Der Physikalismus als Sprachprogramm	113
4.5	Das Mentale und Physikalische: eine Definition deren Relation Teil 1	123
4.6	Zusammenfassung	124
5	Der Eliminativismus als stiller Begleiter	125
5.1	Die Grundlagen des Eliminativismus	126
5.2	Mentale Begriffe im Eliminativismus	135
5.3	Wie einfach und sparsam ist der liberale A-priori-Eliminativismus?	143
5.4	Die Definition des Physikalismus	146
5.5	Zusammenfassung	150
6	Dualismus vs. Physikalismus	153
6.1	Das gewisse Extra	154
6.2	Warum man ein Dualist sein soll	158
6.3	Warum man ein Physikalist sein soll	165
6.4	Zusammenfassung	172
7	Die Wahrheit des Physikalismus	173
7.1	Das generalistische Argument für den Physikalismus	173
7.2	Der Einwand monistischer Gegenpositionen	189
7.3	Warum der physikalische Monismus gesichert ist	193
7.4	Zusammenfassung	201
8	Konklusion	203
	Literatur	205

Einleitung

1

Well

What's the story, morning glory?

Oasis (1995)

In der Philosophie des Geistes nimmt das Leib-Seele-Problem eine zentrale Rolle ein. Dieses Problem besteht darin, anzugeben, in welcher Art und Weise etwas Mentales (Seele) mit der physikalischen Welt (Leib) in Verbindung steht. In der gegenwärtigen Diskussion wird das Leib-Seele-Problem gerne in der Formulierung des Qualia-Problems gebracht. In einem intuitiven Verständnis wird mit einem Quale (Plural: Qualia) die subjektive Erlebnisqualität, eine phänomenale Eigenschaft, bezeichnet. Der Begriff „Quale“ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Lewis eingeführt und lässt sich auf folgende Textstelle zurückverfolgen (Lewis, 1929, S. 121):

There are recognizable qualitative characters of the given, which may be repeated in different experiences, and are thus a sort of universals; I call these „qualia“. But although such qualia are universals, in the sense of being recognized from one to another experience, they must be distinguished from the properties of objects.

Aus diesem Zitat geht hervor, dass das Gegebene eine qualitative Eigenschaft besitzt – ein Quale – und verschieden zu Eigenschaften von Objekten ist, wie beispielsweise die Farbe Rot einer Rosenblüte. In der aktuellen Diskussion in der Philosophie des Geistes hat sich an diesem Grundverständnis von Qualia nichts Gravierendes verändert. Mit einem Quale wird die subjektive Erlebnisqualität einer Rotwahrnehmung gemeint, wenn ich eine reife Tomate betrachte, oder auch

die subjektive Erlebnisqualität des Schmerzes, wenn ich mich beim Rasieren in die Wange schneide. Ein Quale ist das Wie-es-Ist eines bewussten Erlebnisses (Nagel, 1974)¹.

Qualia stellen nun deswegen ein Problem dar, weil es keinen Konsens hinsichtlich deren ontologischen Status gibt. Das Lager der Physikalisten meint, dass Qualia nichts anderes als physikalische Eigenschaften des Gehirns sind (z. B. Smart, 1959), und das Lager der Dualisten hingegen meint, dass Qualia fundamental mentale Eigenschaften des physikalischen Gehirns (z. B. Chalmers, 1996) bzw. fundamental mentale Eigenschaften einer immateriellen Seele sind (z. B. Swinburne, 1986). Eliminativisten gehen sogar noch einen Schritt weiter und argumentieren, dass Qualia bloße Illusion sind (z. B. Rorty, 1965). Zwischen diesen verschiedenen typischen Positionen innerhalb der Philosophie des Geistes gibt es wiederum verschiedene Nuancen und Schattierungen. Die Antwort auf die Frage nach der Existenz von Qualia und das Verhältnis von Qualia zu physikalischen Eigenschaften ist ausschlaggebend dafür, welche Bewusstseinstheorie letztendlich vertreten wird. Das Finden dieser Antwort stellt das Qualia-Problem bzw. das philosophische Bewusstseinsproblem dar.

In der gegenwärtigen Psychologie und den Neurowissenschaften wird im Großen und Ganzen nur vage Stellung genommen zum ontologischen Status vermeintlich mentaler Eigenschaften. Hier wird die Diskussion nicht im Vokabular des Qualia-Problems geführt, sondern vor allem im Vokabular der Emotionswissenschaften. Dabei verwendet die Psychologie als Wissenschaft des Verhaltens und Erlebens einen begrifflichen Dualismus. Damit ist gemeint, dass neben der physikalischen Sprechweise, wie beispielsweise das Feuern von Neuronen in gewissen Gehirnarealen, ebenfalls eine mentale Sprechweise Anwendung findet, wie beispielsweise die über Schmerzen. Hier ist wichtig, herauszuheben, dass die Frage nach der konkreten Abhängigkeitsrelation (z. B. die Relation einer Identität) von Schmerzen und einem Neuronenfeuern in ontologischer Hinsicht unbeantwortet bleibt und durch einen begrifflichen Dualismus weder bejaht noch verneint wird. Gleichzeitig geht mit einem begrifflichen Dualismus in der Psychologie auch eine andere Art und Weise, wie Wissen über diese Gebiete gesammelt wird, einher. So zieht eine mentale Sprechweise teilweise einen Rückgriff auf Daten aus der Erste-Person-Perspektive nach sich und eine physikalische Sprechweise einen Rückgriff auf Daten aus der Dritte-Person-Perspektive. Dieser Sachverhalt lässt sich wie folgt näher beschreiben.

¹ Siehe dazu auch Farrell (1950, S. 183), der diese Phrase als Erstes gebraucht hat und bereits die wesentliche Frage von Nagel vorweggenommen hat: „I wonder what it would be like to be, and hear like, a bat“. Darüber hinaus wird in der aktuellen Literatur immer noch die genaue Bedeutung dieser kanonischen Phrase diskutiert (Stoljar, 2016).

Um herauszufinden, wie intensiv Schmerzen von den jeweiligen Personen empfunden werden, kommt beispielsweise ein Fragebogen oder auch eine Methode aus den Neurowissenschaften zum Einsatz. Dadurch wird versucht, die erlebte Schmerzintensität so weit wie möglich objektiv messbar zu machen. In diesem Sinne kann das psychologische Bewusstseinsproblem formuliert werden: Es besteht im geeigneten Messbarmachen und objektiven Erfassen von mentalen Eigenschaften. Objektivität bezieht sich in diesem Sinne nur darauf, dass unabhängig von der Person, die als Versuchsleiter fungiert und die Daten auswertet, zum selben Ergebnis gelangt wird. Es ist nicht objektiv im Sinne eines Auskommens ohne Rückgriff auf Introspektion aufseiten des Befragten. Die empfundene Schmerzintensität wird indirekt erhoben und beispielsweise als ein bestimmter Punktwert in einem Fragebogen messbar gemacht bzw. operationalisiert, oder auch als eine Gehirnaktivität während einer Schmerzapplikation im Vergleich zu einer Kontrollbedingung erhoben und dergleichen. Ob nun aber das messbar Gemachte (Punktwert im Fragebogen) dasselbe ist wie das zu messen Wollende (empfundene Schmerzintensität) selbst, bedarf eines weiteren Arguments, welches jemanden entweder in das physikalistische oder dualistische Lager einordnet. Die Psychologie macht oftmals von Methoden Gebrauch, die ebenfalls die Erste-Person-Perspektive des jeweiligen Subjekts miteinbeziehen. Denn ohne eine vorige introspektive Erfassung der eigenen mentalen Vorgänge gibt es im Zuge der Erkenntnisgewinnung in der Psychologie nichts objektiv Messbares. Im Vergleich dazu benötigt das Messen der Halbwertszeit eines radioaktiven Stoffes ausschließlich Methoden aus der Dritte-Person-Perspektive, ohne jemals im Zuge der Erkenntnisgewinnung auf Methoden aus der Erste-Person-Perspektive des radioaktiven Stoffes selbst angewiesen zu sein.

In diesem Sinne ist ein Rekurs auf subjektive Erlebnisse ebenfalls im psychopathologischen Bereich zu finden. Die aktuelle Version des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-V, American Psychiatric Association, 2013) führt verschiedenste mentale Faktoren als die Kardinalsymptome vieler psychischer Störungen an. Beispiele hierfür sind eine depressive Verstimmung für unipolare affektive Störungen und eine Furcht vor spezifischen Dingen bei bestimmten Angststörungen. Des Weiteren werden auch diese mentalen Faktoren in der Psychotherapie in den Mittelpunkt gerückt und zu verändern versucht, was interessanterweise mit spezifischen neuroplastischen Veränderungen im Gehirn einhergeht (siehe für eine Übersicht Beauregard, 2007). Dieser Punkt ist deswegen philosophisch interessant, weil – methodisch – etwas Mentales zu verändern versucht wird und gleichzeitig auch etwas Physikalisches verändert wird. Dies entspricht unserer Intuition von kausal wirksamen mentalen

Eigenschaften. Aber gleichzeitig wird dadurch das Problem der mentalen Kausalität heraufbeschworen, falls eine (ontologisch-)dualistische Position vertreten wird und gleichzeitig die kausale Geschlossenheit des Physikalischen angenommen wird. Die kausale Geschlossenheit des Physikalischen besagt, dass alle Wirkungen in unserer physikalischen Welt hinreichend durch physikalische Ursachen erklärt werden können. Das Problem der mentalen Kausalität besteht im Wesentlichen nun darin, dass etwas Wesensverschiedenes zu etwas Physikalischem (hier: etwas Mentales) tatsächlich auch Veränderungen in unserer physikalischen Welt veranlasst. Hier gibt es nun den ersten Anknüpfungspunkt zwischen der Psychologie und der Philosophie. Es ist einerseits das Erkennen einer Unvereinbarkeit zwischen unseren alltäglichen Erfahrungen unseres kausal wirksamen und außerordentlich besonderen mentalen Lebens und dem bis jetzt vorhandenen und anerkannten Wissen, wie unser nicht-mentales Lebens funktioniert. Denn unser nicht-mentales Leben kommt ohne Mentalität aus, aber unser mentales Leben hängt mit physikalischen, biologischen, chemischen und allen weiteren naturwissenschaftlichen Gegebenheiten zusammen. Andererseits fehlen klare und einleuchtende Theorien, seien es naturwissenschaftliche oder philosophische, die das gemeinsame Wirken von zwei völlig wesensverschiedenen Dingen erklären.

1.1 Der Physikalismus

Es gibt viele verschiedene Charakterisierungen des Physikalismus. Intuitiv besagt der Physikalismus, dass alles in unserer Welt physikalisch sei. Es gibt nichts anderes als genau das Physikalische und Materielle und nichts darüber hinaus hat einen Platz in unserer Welt. Alles Existierende sei schlichtweg nichts anderes als etwas Physikalisches. Im Rahmen dieser vorliegenden Arbeit verwende ich „physikalisch“ in einem weitgefassten Sinne, um mich damit auch auf biologische, chemische und alle anderen Wahrheiten aus den Naturwissenschaften zu beziehen. Gleichsam verwende ich „Physik“ als einen Begriff, der sich auf die Naturwissenschaft als Gesamtes bezieht und somit auch Disziplinen wie beispielsweise Biologie und Chemie umfasst. Dieses Vorgehen soll im Wesentlichen einer besseren Lesbarkeit und Übersichtlichkeit dienen. Dem gegenüber stehen Positionen, die nicht-physikalische Entitäten wie mentale Substanzen oder mentale Eigenschaften in ihrer Ontologie zulassen. Diese dualistischen Positionen erlauben somit zwei ontologische Kategorien, wobei in einer Kategorie alles Physikalische und Materielle zu finden ist sowie in einer anderen Kategorie alles Mentale und Geistige zu finden ist. Es hat sich auch in der gegenwärtigen Literatur eingebürgert, dass von mentalen und physikalischen Eigenschaften die Rede

ist. Hier kann in der vorliegenden Arbeit getrost der Begriff der Eigenschaften durch Begriffe wie Vorgänge, Sachverhalte, Vorkommnisse, Dinge, Entitäten und dergleichen ausgetauscht werden, denn es hängt nichts Wesentliches an diesen Ausdrücken. Zur Einheitlichkeit werde ich großteils den Begriff der Entität verwenden und damit Eigenschaften, Vorgänge, Sachverhalte, Vorkommnisse, Dinge und dergleichen mitmeinen.

Die ursprüngliche Motivation, solch eine gewagte These des Physikalismus vorzulegen, ist es, eine überschaubare, sparsame, vollständige und richtige Beschreibung unserer Welt zu liefern, in der sowohl Entitäten ohne Bewusstsein als auch Entitäten mit Bewusstsein auftauchen. Der Physikalismus ist somit eine These in der Philosophie des Geistes mit dem vorrangigen Ziel, eine befriedigende Erklärung zu geben, wie und warum das Bewusstsein, und ebenso alles andere Mentale, in einer wissenschaftlichen und physikalistischen Welt seinen Platz findet. Das physikalistische Unterfangen ist es somit, dass am Ende des Tages dem vermeintlich wesensverschiedenen Bewusstsein sein angestammter Platz in einer physikalistischen Welt zugewiesen wird. Viele Argumentationen für den Physikalismus sind induktiver Natur und beziehen sich auf den immensen Fortschritt der Naturwissenschaften und insbesondere den voranschreitenden Neurowissenschaften. Eine Verfechterin einer physikalistischen Lösung des Körper-Geist-Problems auf Basis der ständig erweiternden Naturwissenschaften ist P. S. Churchland. So fasst sie diesen Punkt treffend zusammen (P. S. Churchland, 2008, S. 409):

The history of science can be seen as a gradual process whereby speculative philosophy cedes intellectual space to increasingly well-grounded experimental disciplines – first astronomy, but followed by physics, chemistry, geology, biology, archaeology, and more recently, ethology, psychology, and neuroscience. Science now encompasses plausible theories in many domains, including large-scale theories about the cosmos, life, matter, and energy. The mind’s turn has now come.

Dies hängt natürlich auch mit den immensen Datenmengen zusammen, die neuere Forschungsmethoden der Neurowissenschaften generieren, begonnen bei der Einzelzellableitung bis hin zur funktionellen Magnetresonanz (siehe v. a. Graphik 1 in Sejnowski et al., 2014). Diese stetig wachsenden Erkenntnisse vermögen noch mehr Einsichten in das klassische philosophische Bewusstseinsproblem zu bringen.

Die Tatsache, dass mentale Vorgänge mit Vorgängen im Gehirn zusammenhängen, ist unumstritten und wird sowohl von Dualisten als auch Physikalisten akzeptiert. In den letzten Dekaden hat sich das Wissen um die neuronalen Korrelate des Bewusstseins rapide angehäuft. Verschiedene Fragen auf diesem Gebiete

sind begrifflicher, methodischer und ontologischer Natur (Chalmers, 2000). Es ist eine begriffliche Frage, was man unter einem neuronalen Korrelat des Bewusstseins versteht, eine methodische Frage, wie man diese neuronalen Korrelate am besten identifiziert, und schließlich eine ontologische Frage, ob die beiden korrelierten Vorgänge im Grunde ein und derselbe Vorgang sind. So wurde das neuronale Korrelat des Bewusstseins als die minimale Menge an neuronaler Aktivität und beteiligter Strukturen definiert, die für ein bewusstes Erleben hinreichend sind (Crick & Koch, 1990). Eine Möglichkeit zur Identifizierung der neuronalen Korrelate stellen bildgebende Verfahren in den Neurowissenschaften dar (v. a. die funktionelle Magnetresonanztomographie) und eine Forschungsrichtung ist die der affektiven Neurowissenschaften, bei der unter anderem nach den neurobiologischen Grundlagen des Emotionserlebens gesucht wird. Eine wichtige Frage ist, welche ontologischen Aussagen über Qualia, ausgehend von diesen naturwissenschaftlichen Aussagen, getroffen werden können. Es scheint beinahe so zu sein, dass es in den Naturwissenschaften eher verpönt ist, sich auf solche metaphysischen – rein philosophischen – Diskussionen einzulassen und nach der Natur von mentalen Eigenschaften zu fragen. Glücklicherweise haben Naturwissenschaftler begonnen, genau diese Fragen zu stellen, ersichtlich in den steigenden Publikationen in naturwissenschaftlichen Journalen. Denn jedes Forschungsergebnis muss in geeigneter Weise interpretiert und in das vorhandene Wissen eingeordnet werden.

So finden sich hie und da auch explizit Diskussionen zum ontologischen Status von mentalen Eigenschaften. Barrett et al. (2007) sehen Qualia als emergente Phänomene an, die aus der gleichzeitigen Aktivität verschiedener präfrontaler und limbischer Areale entstehen. Sie übernehmen explizit Searles Biologischen Naturalismus, ohne sich jedoch seiner idiosynkratischen Sichtweise näher zu widmen. Searle (z. B. 2002) versteht unter seinem Biologischen Naturalismus lediglich, dass Qualia kausal auf neurobiologische Prozesse zurückführbar sind, mentale Eigenschaften aber nicht ontologisch darauf reduzierbar sind. Im selben Atemzug wird behauptet, dass damit kein Eigenschaftsdualismus hergestellt ist, sondern Qualia ein Teil unserer physikalischen Wirklichkeit sind. Zudem spricht er sich explizit gegen die klassische Trennung von objektiven und subjektiven Dingen aus, was physikalische und mentale Dinge in verschiedene, einander ausschließende, Kategorien gibt. Zu guter Letzt wehrt sich Searle dagegen, dass seine Position als nicht-reduktiver Physikalismus aufgefasst wird, nämlich weder im Sinne einer Supervenienz noch einer Emergenz. Unter einer Supervenienz versteht man, dass jede Änderung im mentalen Bereich auch mit einer Änderung im physikalischen Bereich einhergeht. Wenn also beispielsweise ein Schmerz-Quale durch ein Angst-Quale abgelöst wird, und eine bestimmte Gehirnaktivität

die Supervenienzbasis darstellt, dann hat sich auch die zugrundeliegende Gehirnaktivität verändert. Hingegen bedeutet eine Emergenz von Qualia, dass diese aus bestimmten Gehirnaktivitäten plötzlich hervortreten und so auf der ontologischen Bildfläche erscheinen. Dabei sind emergente Qualia nicht auf die Emergenzbasis reduzierbar, sondern sind etwas komplett Neues. In ähnlicher Weise wird von psychiatrischer Seite dezidiert eine Art nicht-reduktiver Materialismus angenommen (Kendler, 2005), ohne jedoch diese Position näher zu beleuchten und sich deren Probleme bewusst zu sein. Wieder andere bekennen sich offen zur genuin mentalen Natur der Qualia, die aus der zugrunde liegenden neuronalen Aktivität emergieren (Libet, 2006). Rätselhaft bleibt bei all diesen Ansätzen, was genau darunter verstanden wird, denn ein zu Erklärendes durch etwas zu erklären, das selbst nebulos bleibt, ist kein wirklicher Schritt voran.

Ein Autor, der sich zwischen den Welten der Naturwissenschaften und der Philosophie bewegt und dabei auch beiden Seiten gerecht werden will, ist Antonio Damasio. Nach Damasio (z. B. 1994) sind Qualia dasjenige, was vor allem von bestimmten somatosensorischen und limbischen Arealen repräsentiert wird. Damasio kann also guten Rechts als Repräsentationalist bezeichnet werden, da er Qualia im ersten Schritt mit dem intentionalen Gehalt dieser subjektiven Erlebnisinhalte gleichsetzt. Unter Intentionalität wird die Gerichtetheit von gewissen mentalen Zuständen verstanden. Im zweiten Schritt stellt er Repräsentationen als nichts anderes als gewisse Erregungsmuster im Gehirn dar. Er spricht sich gegen den Irrtum von Descartes aus, der Körper und Geist als zwei verschiedene Substanzen ansieht, und folgert daraus seinen Ansatz. Was Damasio aber nicht bringt, ist ein Argument für seine Position und ein Vergleich mit konkurrierenden Positionen. Er argumentiert nicht umsichtig genug für seinen Ansatz, denn aus der Falschheit eines cartesischen Substanzdualismus folgt nicht automatisch Damasios Repräsentationalismus. Hier zeigt sich interessanterweise, dass dieselben empirische Erkenntnisse von philosophisch arbeitenden Naturwissenschaftlern anders interpretiert werden und auch hier Abschweifungen in dualistische Positionen geschehen.

1.2 Abgrenzungen zum Physikalismus

Ich möchte hier auch sagen, was der Physikalismus nicht ist. Er ist keine triviale Wahrheit, so wie es eine Tautologie darstellen würde. Falls der Physikalismus wahr ist, ist es eine nicht-triviale Wahrheit, denn die Wahrheit hängt konkret davon ab, wie unsere aktuelle Welt und hinreichend ähnliche Welten tatsächlich beschaffen sind (Jackson, 1998a; Lewis, 1994). Als Konsequenz ist der

Physikalismus eine kontingente These über kontingente Entitäten. Diese These ist kontingent, weil der Physikalismus wahr oder falsch sein kann, wobei die Wahrmacher kontingente Entitäten wie Steine, Bäume und Menschen mit ihren vielschichtigen psychischen Vorgängen sind. An diesem Punkt wird klar, dass der Physikalismus auch keine These über nicht-kontingente Entitäten ist. Nicht-kontingente Entitäten sind notwendige Entitäten, zu denen typischerweise Zahlen, Mengen, Funktionen, Universalien und dergleichen zählen. Ob diese notwendigen abstrakten Entitäten auch tatsächlich existieren, ist wiederum eine andere Frage. Gleichsam sind viele weitere interessante Fragen mit der Existenz von Abstrakta verbunden und jeder Physikalist, aus welchem Grund auch immer, vermag die eine oder andere Frage aufzugreifen. Physikalisten sollten sich frei fühlen, dies auch zu tun, doch sie sollten sich nicht verpflichtet fühlen, es zu müssen. Der Grund dafür ist, dass der Physikalismus eine These für eine bestimmte Angelegenheit ist und Thesen zu abstrakten Entitäten eine andere Angelegenheit ist, die von der Wahrheit des Physikalismus abgekoppelt ist (Crane & Mellor, 1990; Crook & Gillett, 2001).

Vielleicht ändert sich, aus welchen Gründen auch immer, der Konsens unter Physikalisten, sodass die Frage der Abstrakta aufgegriffen werden muss. In diesem Fall möchte ich den folgenden Notfallplan hervorkehren und zeigen, warum eine bestimmte Haltung zu Abstrakta keine Relevanz für die Wahrheit des Physikalismus hat². Quine (1948, S. 32) hat weichenstellend argumentiert, dass zu existieren bedeutet, der Wert einer gebundenen Variable zu sein: „To be is, purely and simply, to be the value of a bound variable“. Sobald eine Variable durch einen Quantor gebunden ist, ist man ontologisch zur Existenz dessen verpflichtet, wofür die Variable steht. Um Quines Beispiel der Primzahlen zu verwenden, sollte die Aussage „Es gibt eine Primzahl zwischen 1000 und 1010“ wie folgt analysiert werden: „Es gibt ein X zwischen 1000 und 1010, das die Eigenschaft ‚eine Primzahl zu sein‘ hat“. Durch diese Paraphrasierung wird X zu einer gebundenen Variable des Existenzquantors und man verpflichtet sich auf die Existenz von Primzahlen im Allgemeinen und in diesem Beispiel auf die Existenz der konkreten Primzahl 1009. Hinsichtlich der Mathematik stand für Quine immer klar fest, dass sie bis über beide Ohren hinaus zur Existenz von Abstrakta verpflichtet ist. Interessanterweise verteidigt Quine in späteren Arbeiten den Physikalismus, obwohl sich Quine auch gleichzeitig auf die Existenz von Abstrakta wie Funktionen und Mengen verpflichtet (Quine, 1960). Der Hauptgrund ist der,

² Siehe Rabin (2022), der das Problem von Abstrakta für den Physikalismus aufzeigt und drei Lösungsvorschläge anbietet.

dass die Mathematik für die Physik vorausgesetzt wird, denn ohne Mathematik kann die Physik nicht ihrer Arbeit nachgehen und *a fortiori* wäre auch kein Physikalismus möglich. In derselben Argumentationslinie ist Mathematik auch für den Dualismus eine Voraussetzung, denn ohne Mathematik gäbe es auch keinen Substanzdualismus, der für *zwei* separate Substanzen argumentiert, oder auch keinen Eigenschaftsdualismus, der für *zwei* separate Eigenschaften argumentiert. Somit reicht es unterm Strich nicht aus, den Physikalismus widerlegt zu wissen auf Basis der Akzeptanz von Abstrakta, oder gar noch strikter auf Basis der Möglichkeit von Abstrakta.

Des Weiteren ist der Physikalismus nicht ausschließlich eine empirische These (Prelevic, 2017; Dove, 2018; Elpidorou & Dove, 2018) oder eine bloße Haltung (van Fraassen, 2002; Ney, 2008). Diese alternativen Ansätze des Physikalismus sind interessant und sagen beide etwas Wahres. So stimme ich überein, dass ein Physikalist eine objektiv zugängliche Wirklichkeit annimmt, die mit empirischen Methoden zugänglich ist. Ebenso stimme ich überein, dass ein Physikalist auch eine gewisse Haltung zu den empirischen Erkenntnissen hegt. Obwohl die Wahrheit des Physikalismus abhängig davon ist, wie unsere Welt empirisch beschaffen ist, und ein Physikalist auch typischerweise eine empirisch-wissenschaftliche Haltung mitbringt, sind beide Punkte jedoch nicht hinreichend für eine adäquate Definition des Physikalismus. Wenn man sich ausschließlich auf ein Forschungsprogramm oder eine Haltung beschränkt, fehlt zusätzlich genau das, was auch in der Philosophie des Geistes interessant ist. Von Interesse ist nämlich die Natur der mentalen Entitäten, die im physikalistischen Lager etwas Physikalisches darstellt und im dualistischen Lager etwas genuin Mentales darstellt. Kontra Prelevic, Dove sowie Elpidorou und Dove ist eine empirische These nicht mit dem Physikalismus gleichzusetzen, weil die Frage nach der Natur der mentalen Entitäten nicht mit dem Bewähren irgendeiner empirischen These gleichzusetzen ist. Der Schluss von empirischen Tatsachen, wie die einer Korrelation von Empfindungen und Gehirnprozessen, zur ontologischen Reduktion, wie die einer Identität zwischen Empfindungen und Gehirnprozessen, bedarf mehr als einer bloßen empirischen Arbeit. Ich möchte auch gegen van Fraassen sowie Ney in ähnlicher Weise argumentieren. Eine Haltung zur empirischen Forschung als Gesamtes (siehe van Fraassen) oder eine Haltung, wie man zu ontologischen Verpflichtungen kommt (siehe Ney), ist nicht mit dem Physikalismus gleichzusetzen, weil auch hier die Frage nach der Natur der mentalen Entitäten nicht mit irgendeiner Haltung gleichzusetzen ist.

Schließlich ist der Physikalismus auch nicht nicht-reduktiv. Das bedeutet, dass es keinen Raum zwischen einer Reduktion des Mentalen auf das Physikalische oder einer Elimination des Mentalen einerseits und der Existenz des Mentalen

als etwas Fundamentales andererseits gibt. Dabei schließe ich mich den Analysen von Kim (1989) an und stimme überein, dass ein Raum zwischen den beiden zuvor beschriebenen Endpolen ein Mythos ist. Entweder kollabiert ein vermeintlicher nicht-reduktiver Physikalismus bei näherer Betrachtung in eine reduktive physikalistische Position oder er wandelt sich in eine dualistische Position, in welcher konkreten Spielart auch immer. Falls der nicht-reduktive Physikalist darauf besteht, den Mythos des Zwischenraumes zu leben und auf halbem Wege beiden Positionen entgegen zu kommen, ohne dabei eine Forderung bei der Lager aufzugeben, dann verliert er sich bestenfalls in Unverständlichkeit oder schlechtestenfalls gar in Widersprüchlichkeit.

Andere halten jedoch dagegen und sehen den Mythos eines nicht-reduktiven Physikalismus als ein Produkt fehlgeleiteter und antiquierter Hintergrundannahmen, die gemeinsam mit reduktiven physikalistischen Positionen verschwinden hätten sollen (D'oro et al., 2019). Wie ich den Ansatz von D'oro und Kollegen verstehe, sichern sie die Autonomie und Unabhängigkeit des Mentalen als etwas intrinsisch Mentales, indem sie eine Integration in die Methodik der Naturwissenschaften ausschließen, denn unser mentales Leben lässt sich nur durch geisteswissenschaftliche Methoden erfassen. Unter diesen geisteswissenschaftlichen Methoden fallen all jene Methoden, die nicht auf eine objektive, subjektunabhängige Erkenntnisgewinnung ausgerichtet sind, sondern stets in der Erkenntnisgewinnung an das Subjekt selbst gebunden sind. Nach D'oro und Kollegen haben die naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Methoden auch immer einen Gegenstand der Betrachtung und unser mentales Leben muss mit beiden Methoden betrachtet werden, um es vollständig zu erfassen. Damit ist der nicht-reduktive Teil gerettet. Um den physikalistischen Teil ihres Ansatzes zu retten, sprechen sie sich für eine liberale Sicht aus auf das, was als Teil unserer Natur zu gelten hat. Somit weiten sie das Verständnis des Physikalischen so weit aus, dass sie auch dem Mentalen einen Platz in der Natur als etwas intrinsisch Physikalisches sichern können. Ich denke nicht, dass D'oro und Kollegen erfolgreich sind, denn sie haben lediglich die Grenzen ins Unkenntliche verwischt. Es bleibt völlig unbeantwortet, was das Mentale im Gegensatz zum Physikalischen nun tatsächlich unterscheidet und wie etwas gleichzeitig intrinsisch mental und intrinsisch physikalisch sein kann. Um diese Probleme aufzulösen, so fürchte ich, müssen auch D'oro und Kollegen Kims ursprüngliche Konklusion akzeptieren und entweder in das Lager des Physikalisten oder des Dualisten wechseln.

1.3 Welche Teile fehlen zur Lösung?

Der Physikalismus ist die These, dass alles Existierende nichts anderes als etwas Physikalisches sei, und somit wird behauptet, dass alles physikalisch ist. Ein integraler Bestandteil dieser Definition ist der Ausdruck „etwas Physikalisches“. Doch was bedeutet es, „physikalisch“ zu sein und was genau macht ein Ding zu einem physikalischen Ding? Versuche, diese Frage und eng damit zusammenhängende Fragen zu klären, gibt es zahlreiche. So wurde beispielsweise mit einiger Überzeugungskraft argumentiert, dass eine Definition des Begriffes „physikalisch“ und die darauf aufbauende Charakterisierung des Physikalismus ein hoffnungsloses Unterfangen sei (v. a. Crane & Mellor, 1990) und in einem Dilemma mündet, das ursprünglich von Hempel (1969, 1980) vorgebracht wurde. Doch um letztendlich zu einer bedeutungsvollen Diskussion innerhalb der Philosophie des Geistes zu gelangen, ist eine klare Definition unumgänglich und stellt den ersten Teil einer Lösung dar. Es kann erst dann in eine bedeutungsvolle Diskussion in der Philosophie des Geistes eingetreten werden, sobald sich die beteiligten Lager über die Sache, worum es letztendlich geht, klar verständigen können. Der Weg zu dieser Lösung wird in *Kapitel 2* erarbeitet und schließt mit dem Vorschlag, dass „physikalisch“ durch einen Bezug auf eine vollendete Physik definiert werden soll. Dabei wird gegen Hempels Dilemma (Hempel, 1969, 1980) argumentiert, das den Bezug auf irgendeine Physik, sei es eine gegenwärtige oder zukünftige, als fehlgeleitet in Definitionsversuchen des Physikalismus zeigen will. Das Dilemma besteht darin, dass der Physikalismus im Lichte einer gegenwärtigen physikalischen Theorie falsch ist und im Lichte einer zukünftigen physikalischen Theorie inhaltsleer ist. Im Zuge dieser Argumentation wird der Ansatz der *Via Negativa* diskutiert, der eine alternative Lösung des Definitionsproblems des Physikalischen vorschlägt. Anhänger der *Via Negativa* versuchen nicht, „physikalisch“ zu definieren, sondern gehen den Weg, das „Nicht-Mentale“ zu definieren. Dabei muss keine Referenz mehr zu physikalischen Theorien gegeben werden. Dieser Ansatz wird schließlich wieder verworfen auf Basis einer Version von Hempels Dilemma, die auch auf die *Via Negativa* Anwendung findet.

Ein weiterer integraler Bestandteil der Definition des Physikalismus ist der Ausdruck „nichts anderes als“ bzw. der Ausdruck „alles“. Hier gibt es im physikalischen Lager eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie die physikalische Natur der Dinge gesichert werden kann. Es wird in *Kapitel 3* auf diese verschiedenen Möglichkeiten eingegangen und argumentiert, dass alle Spielarten des Physikalismus die Supervenienz des vermeintlich Mentalen auf dem Physikalischen als gemeinsamen Nenner haben. Davidson (1970) hat den Begriff der Supervenienz in die Diskussionen der Philosophie des Geistes eingebracht und darunter

versteht man in einer allgemeinen Formulierung, dass es keine Veränderungen in vermeintlichen mentalen Facetten gibt ohne eine Änderung in physikalischen Facetten. Anders formuliert: Wenn zwei Personen komplett identisch in all ihren physikalischen Facetten sind, dann sind sie auch komplett identisch in all ihren mentalen Facetten. Diese Formulierung kann auch noch weiter generalisiert werden, sodass eine identische physikalische Aufmachung zwischen zwei Welten auch eine identische Aufmachung in allen anderen Facetten nach sich zieht, inklusive der mentalen Dinge, Eigenschaften, Relation und dergleichen. Ein bisher ungelöster Einwand gegen die Supervenienz ist das Blocker-Problem von Hawthorne (2002), das besagt, dass die Relation zwischen dem Physikalischen und dem Mentalen eigentlich schwächer ist als Supervenienz und die Supervenienzrelation durch sogenannte Blocker blockiert werden können. Nach Hawthorne kann der Physikalist die Möglichkeit von Blockern nicht ausschließen, weshalb Supervenienzformulierungen des Physikalismus, und auch logische stärkere Formulierung des Physikalismus wie die Identitätstheorie, problematisch macht. Ich werde Hawthornes Problem aufgreifen und zeigen, dass der Physikalist davon nicht betroffen ist, denn das Blocker-Szenario führt zu absurden Konsequenzen.

Da nach Kapitel 3 die Supervenienz als minimaler Physikalismus gerettet ist, gilt es noch festzumachen, ob Supervenienz allein reicht oder eine stärkere Relation zwischen dem Mentalen und dem Physikalischen postuliert werden muss. *In Kapitel 4* gehe ich den Weg, die stärkste Form der Relation zu verteidigen, nämlich die Identitätsrelation. Ich werde anhand zweier Kriterien wissenschaftlicher Theorien, die als oberste Entscheidungshilfe heranzuziehen sind, für die Reduktion des Mentalen auf das Physikalische im Sinne einer Identität zwischen dem Mentalen und dem Physikalischen auf Typenebene argumentieren. Zudem werde ich zeigen, dass eine Version des Physikalismus am besten als A-priori-Physikalismus verstanden werden soll, bei dem alle Fakten, Wahrheiten und Begebenheiten aus der Masse des physikalischen Wissens vom Schreibtisch aus abgeleitet werden können. Zu guter Letzt wird in diesem Kapitel gezeigt, dass ein konsequentes Weiterverfolgen der Argumentation, die zu einer Typen-Identitätstheorie a priori führt, auch zu einem semantischen Physikalismus führt. Ein semantischer Physikalismus wird hier in der Stoßrichtung des logischen Empirismus bzw. Positivismus verstanden, bei dem alles Mentale bereits in der Sprache der Physik ausgedrückt werden kann (Carnap, 1931, 1932; Hempel, 1935). Als Haupteinwand gegen eine Identitätstheorie auf Typenebene wird gerne die multiple Realisierbarkeit vorgebracht. Als klassische Quelle dient hier Putnam (1967), der das wesentliche Problem darin sieht, dass Qualia und im Grunde alle mentalen Vorgänge in verschiedenen Spezies auch verschiedene

neuronale Grundlagen aufweisen. Das gilt für Menschen im Vergleich zu Fledermäusen, aber sowohl interindividuell für verschiedene Personen hinweg als auch intraindividuell für dieselbe Person über verschiedene einzelne Zeitpunkte hinweg. Ich begegne Putnams Argument letztendlich damit, dass ein Einbeziehen gegenwärtiger empirischer Befunde aus den Naturwissenschaften und eine damit verbundene feinere Betrachtung der Realisierungsebene das Argument der multiplen Realisierbarkeit entkräftet.

In *Kapitel 5* zeige ich, dass die Wahrheit meiner Identitätstheorie von dem Ausgang der Alltagspsychologie abhängt. Unter der Alltagspsychologie versteht man das alltägliche Erklären und Vorhersagen unseres Handelns, denn der Gang zum Kühlschrank wird durch mein Hungergefühl und meinem Wunsch, etwas zu essen, ausgelöst. Die Identitätstheorie setzt voraus, dass es eine Entsprechung zwischen der Alltagspsychologie und der Physik geben wird, sodass eine Reduktion geschehen kann. Im Gegensatz dazu behauptet der Eliminativismus, dass unsere alltagspsychologische Referenz auf Gefühle, Wünsche und dergleichen nicht funktioniert, weil alles Mentale eine bloße Illusion sei und es keine Entsprechung zwischen der Alltagspsychologie und Physik geben wird. Beide Positionen, die Identitätstheorie und der Eliminativismus, legen sich auf ein ganz bestimmtes Schicksal der Alltagspsychologie fest. Ich argumentiere, dass der Ausgang der Alltagspsychologie nicht festgemacht werden kann, und ich erarbeite einen Ansatz, in dem sich eine Reduktion und eine Elimination des Mentalen nicht gegenseitig ausschließen. Dabei entwickle ich einen liberalen A-priori-Eliminativismus, der genauso ontologisch sparsam wie die Identitätstheorie ist, sich darüber hinaus jedoch als begrifflich sparsamer und einfacher herausstellt. In Bezug auf die Explikation der These des Physikalismus schließe ich das fünfte Kapitel damit, meine Versionen der Identitätstheorie und des Eliminativismus als sich gegenseitig ergänzend anzusehen: Es ist entweder die Identitätstheorie und/oder der Eliminativismus wahr.

Der Lieblingsgegner des Physikalisten ist der Dualist. Um die Diskussionspunkte zwischen beiden Lagern besser zu verstehen, gibt *Kapitel 6* eine Übersicht der gängigsten Argumente. Damit werden einerseits die dualistischen Argumente (v. a. Jackson, 1982; Levine, 1983; Nagel, 1974; Chalmers, 1996; Nida-Rümelin, 2007) und andererseits die physikalistischen Argumente (v. a. Feigl, 1958/1967; Smart, 1959; Lewis, 1966; Armstrong, 1968; Papineau, 2002) dargelegt. Es wird ebenso darauf eingegangen, was eine dualistische Position in der Philosophie des Geistes tatsächlich ausmacht. In diesem Zusammenhang werden die Unterschiede zwischen einem Eigenschaft- und Substanzdualismus sowie zwischen einem interaktionistischen und epiphänomenalen Dualismus diskutiert. Bei einem